



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Journal von Tiefurt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das Journal von Tiefurt



In dem heißen Sommer des Jahres 1781 ging die Herzogin Anna Amalia zum erstenmale zu einem längern Aufenthalte nach Tiefurt. Prinz Konstantin, ihr jüngerer Sohn, war nach Italien gereist. Das ländliche Haus in dem von Knebel geschaffnen stillen Park von Tiefurt empfing in der Fürstin seine neue Herrin. Es waren zwar keine Zaubergärten, wie Wieland die Pflanzungen des guten Knebel einmal nennt, eher ist es eine Idylle, dieser schattige Park am Ufer der Elm mit feinen gewundenen Gängen und dem schlichten Landhause; einem Lautenzug unter den sonst schreienden englischen Anlagen vergleicht Sean Paul das „sanfte“ Tiefurt. Aber die Stille und die ländliche Einfachheit des Orts waren der Fürstin eben willkommen. Sie wollte „rustizieren,“ deshalb hatte sie außer ihrer Thuznelda, dem Fräulein von Böchhausen, nur zwei Diener mit sich genommen. Tiefurt bot ihr die Ruhe, nach der sie sich sehnte, und zugleich die Gelegenheit, den Verkehr mit dem heitern und geistvollen Hofe zu Weimar, den sie nicht entbehren mochte, nach Belieben zu unterhalten. Bald weilte sie in der nahen Stadt, bald die weimariische Gesellschaft bei ihr in Tiefurt, so auch am 11. August zum Erntefeste, das mit einer Beleuchtung des Parks abschloß. „Illumination und Dekoration — so wird berichtet — thaten außerordentliche Wirkung, und machten dem Geschmack des Erfinders viel Ehre.“

War Goethe der Erfinder? Er war am Abend vorher bei der Herzogin gewesen. Da hatte sie wohl das Fest mit ihm vorbereitet und vielleicht noch einen andern Plan mit ihm besprochen, für dessen Ausführung sie ebenfalls auf seine Mitwirkung rechnete. Um den Kreis heitrer und anmutiger Geselligkeit noch fester zu schließen, sollten sich die Freunde und Freundinnen des weimariischen Hofes zur Abfassung einer Wochenschrift nach Art des Journal de Paris vereinigen, doch sollten die Beiträge nicht im Druck, sondern nur in Abschriften verteilt werden, und die Verfasser sollten ungenannt bleiben. Am 15. August 1781 wurde das Avertissement, das einzige gedruckte Stück des Tiefurter Journals, ausgegeben: „Es ist eine Gesellschaft von Gelehrten, Künstlern, Poeten und Staatsleuten, beyderley Geschlechtes, zusammgetreten, und hat sich vorgenommen alles was Politik, Wit, Talente und Verstand, in unsern dermalen so merkwürdigen Zeiten, hervorbringen, in einer periodischen

Schrift den Augen eines sich selbst gewählten Publikums, vorzulegen. Sie hat beliebt gedachter Schrift den allgemeinen Titel: Journal oder Tagebuch von Tiefurth zu geben, und selbige in ihrer Einrichtung dem bekannten und beliebten Journal de Paris vollkommen ähnlich zu machen; nur mit dem Unterschied, daß davon nicht von Tag zu Tag, sondern nur wöchentlich ein Bogen ausgegeben, auch darauf nach Willkühr, entweder mit baarem Geld — das auf das mindeste ein Goldstück seyn muß — oder mit beschriebenen Papier als Beiträgen, abonniert werden kann. Zu Ende der igt laufenden Woche wird der erste Bogen ausgegeben. Tiefurth den 15 August 1781.“

Schon den Tag darauf, den 16. August 1781, konnte das erste Stück des Tiefurter Journals „in Groß-Median-Quart in fein Pappier“ zusammengestellt werden. Etwa drei Jahre später, im Juni 1784, verzeichnete Knebel in seinem Tagebuche den Empfang des letzten, des neunundvierzigsten Stücks. Das Journal, das schon bei seiner Begründung aus einem „Journal“ zu einer Wochenschrift geworden war, mußte sich zuweilen sogar zu einer Monats- und Vierteljahresschrift umwandeln, wenn es an Stoff mangelte — die Zeiten sind klemm, klagte dann Thuznelda — oder wenn die Herzogin Anna Amalia verreist war. Sie, die Begründerin, blieb auch die Seele des Unternehmens. Sie trug die Kosten der Abschriften, und unter ihrer Leitung besorgte ihr Kammerherr Friedrich Hildebrand von Einsiedel die Redaktion der Beiträge und die Herstellung der Abschriften, wobei ihm die Göchhausen mit ihrer mobilen Feder zur Seite stand. Die Zahl der Abschriften war gering. Burkhart, der (im 30. Jahrgange der Grenzboten) zum erstenmale die handschriftliche Überlieferung des Tiefurter Journals ausführlicher besprach, konnte nur elf vollständige Abschriften nachweisen. Vier davon sind noch in Weimar, eine fünfte ist aus Herders Nachlaß in die königliche Bibliothek zu Berlin gekommen. Diese fünf Abschriften und eine von Burkhart aus dem Nachlasse der Herzogin Anna Amalia zusammengestellte Sammlung von Originalmanuskripten einzelner Beiträge bilden die Grundlage des Textes, den Bernhard Suphan und Eduard von der Hellen im siebenten Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft herausgegeben haben.*) Es ist ein stattlicher Band, würdig des Tages, zu dessen Feier die Herausgeber beitragen wollten: der goldnen Hochzeit des Herrscherpaares zu Weimar. Die schönste Zierde

*) Die frühern sechs Bände brachten: 1. Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia. Herausgegeben von C. A. S. Burkhart. Weimar, 1885. 2. Tagebücher und Briefe Goethes aus Italien an Frau von Stein und Herder. 1886. 3. Goethe, 22 Handzeichnungen. 1810. Herausgegeben von C. Nuland 1888. 4. Briefe von Goethes Mutter an ihren Sohn, Christiane und August von Goethe. 1889. 5. Zur Nachgeschichte der italienischen Reise. Goethes Briefwechsel mit Freunden und Kunstgenossen in Italien 1788—1790. Herausgegeben von Otto Harnack. 1890. 6. Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. Aus neuen Quellen bearbeitet von Julius Wahle. 1892.

des Buches ist das Bild der Fürstin, die Tiefurt zu einer klassischen Stätte erhoben hat. Weitere Beigaben bringen die Örtlichkeit, das „Schloß“ und den Park von Tiefurt zur Anschauung. Dem Texte selbst, der gegen 350 Seiten umfaßt, geht eine Einleitung B. Suphans voran, die die Begründung des Tiefurter Journals und die Mitwirkung der Beitragenden schildert. Kritische und erläuternde Anmerkungen des Herausgebers Eduard von der Hellen beschließen den Band und weisen, soweit dies möglich ist, für die einzelnen Beiträge die Verfasser nach.

„Die Verfasser sind Hätffelhanz, Wieland, Herder, Knebel, Kammerherr Seckendorff und Einsiedel — schreibt Anna Amalia in einem Briefe vom 23. November 1781 an Goethes Mutter —, der Frau Rätthin weltberühmte Rennerenschaft wird ihr leicht die Stücke von jedem Autor errathen lassen.“ Außer den hier genannten hatten schon damals Herzog Karl August und Merck zum Tiefurter Journal beigesteuert. Die spätern Stücke brachten noch Beiträge des Prinzen August von Gotha, des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg und des Statthalters von Erfurt Karl Theodor von Dalberg. Durch Goethes Vermittlung wurden einige Gedichte von Venz und wohl auch ein Beitrag des Schweizers Georg Christoph Tobler aufgenommen. Unter den Mitarbeiterinnen ist an erster Stelle die Herzogin Anna Amalia zu nennen, die fleißigste Feder führte die Göchhausen, einzelne Beiträge gaben Frau von Schardt und Frau von Werthern.

In der Reihe dieser Namen stehen Goethe, Wieland und Herder obenan. Ihre Beiträge haben auch zuerst wieder die Aufmerksamkeit auf das Journal gelenkt, sie sind zum größten Teile schon seit Jahren in die gesammelten Werke dieser Dichter aufgenommen worden. Den ersten Beitrag Goethes bringt das fünfte Stück, es ist der schon 1780 gedichtete Hymnus an die Phantasie (Meine Göttin): „Welcher Unsterblichen soll der höchste Preis sein?“ Im nächsten Stücke folgen die „Nachtgedanken“: „Euch bedaur' ich, unglückselge Sterne,“ im Tiefurter Journal „Nach dem Griechischen“ überschrieben, eine Maske, unter der Goethe auch den „Becher“ — „Einen wohlgeschmizten vollen Becher hielt ich drückend in den beiden Händen“ — ins Journal gegeben hat. Dagegen ist das Gedicht „An die Heuschrecke, aus dem Griechischen“ eine wirkliche Übersetzung des reizenden kleinen Anakreontischen Liedes. Perlen Goethischer Dichtung sind ferner das Gedicht „Auf Niedings Tod“ und die ohne Überschrift ins vierzigste Stück aufgenommene Ode: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Außerdem lernen wir Goethe hier auch als Sammler von Volksliedern kennen. Das achtundzwanzigste Stück enthält unter der Überschrift: „Ein christlicher Roman“ das Lied von der schönen Jungfrau „Im Ungarland zu Großwardein,“ die am Tag ihrer Hochzeit mit einem ungeliebten Mann in den Himmel entrückt wird und erst nach hundert Jahren, die ihr wie ein Augenblick vergangen sind, zu einem sanften Tod auf die Erde

zurückkehrt. Das Lied ist nach einem Briefe der Göchhausen „aus dem Munde einer sehr alten Frau in Ettern, bei Belvedere, nachgeschrieben worden.“ Neben den edelsten Gaben der Goethischen Muse steht freilich auch geringeres. Der „Beitrag zur Kalenderkunde“ — „Invocavit wir rufen laut“ — ist eine niedliche Spielerei, doch haben Goethes Worte an Frau von Stein: „Beifommendes bitte als ein Geheimnis zu verwahren, es ist ein lächerliches Werk, und besser ausgeführt als gedacht“ wohl keine Beziehung darauf; man könnte eher davon sagen, es sei besser gedacht als ausgeführt. Auch das „Todeslied eines Gefangenen“ und das „Liebeslied eines amerikanischen Wilden“ sind kleine Spielereien, Übersetzungen aus dem Französischen des Montaigne oder vielmehr Nachdichtungen nach der deutschen Übersetzung des Montaigne von Joh. Dan. Titius, wobei sich Goethe aufs engste an sein Vorbild angeschlossen hat; die Anfangsworte des zweiten Gedichts — Schlange, warte, warte, Schlange — stehen wörtlich so bei Titius. Witzig ist das Epigramm „Entschuldigung,“ von dem die Göchhausen am 10. November 1783 an Knebel schreibt: „Gestern Abend war Goethe bei mir und kam mit folgendem bon mot in meiner Stube nieder:

Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwankt von einem zum andern;
Tadel sie nicht, sie sucht einen beständigen Mann.“

Dagegen ist das auf Klopstock gerichtete Epigramm „Er und sein Name,“ das nun also doch Goethe zugeschrieben werden muß, matt im Inhalt und in der Form; der erste Hexameter — „Bei allen Musen und Grazien sagt an mir, ihr Deutschen!“ — ist nicht der einzige darin, der dem Metriker eine harte Nuß zu knacken giebt. Ein Mißgriff, nur durch die Klemme der Zeiten zu verstehen, ist endlich das einzige profaische Stück, das Goethe geliefert hat: „Der Hausball,“ geschrieben im engsten Anschluß an eine echte Wiener Possé, deren Goethe selbst bald überdrüssig geworden zu sein scheint, denn mit der ersten Fortsetzung bricht seine Arbeit ab.

Ein zweites Profastück, das „Fragment“ über die Natur, ist Goethe wunderlicherweise schon von Knebel zugeschrieben worden. Die darin ausgesprochenen Gedanken könnten zwar von Goethe ausgegangen sein und sind wahrscheinlich auch von ihm beeinflusst worden, aber die Ausdrucksweise ist alles andre als Goethisch. Trotzdem hat auch noch Burckhardt das Fragment für Goethe in Anspruch genommen. Erst Rudolf Steiner weist in einem Anhang zum Tiefurter Journal nach, daß der Aufsatz nach Goethes eigenem Zeugnis nicht von ihm herrührt, Frau von Stein nennt den Schweizer Tobler, der im Sommer 1781 in Weimar war, als Verfasser. Und doch möchte auch Steiner noch möglichst viel für Goethe retten, er denkt sogar an ein unmittelbares Diktat Goethes oder einen mehr oder weniger wörtlichen Bericht aus dem Gedächtnis, denn zwischen den Gedanken des Aufsatzes und der Form,

in der sie ausgesprochen sind, bestehe eine „ganz eigenartige Harmonie“; das seien keine umgeformten Gedanken, sondern solche, die ganz, wie sie sind, „konzipirt“ sein müßten, und da der Aufsatz seinem Inhalt nach eine Vorstufe zu Goethes Entwicklung bedeute, könne Tobler keine andre Rolle dabei gespielt haben, als die eines Berichterstatters, der sich möglichst genau an den Wortlaut des Gehörten gehalten habe. Aber läßt sich diese Behauptung Steiners mit der Ausdrucksweise des Fragments vereinigen? Es beginnt mit den Worten: „Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hinein zu kommen.“ Dann werden die Sätze immer schärfer: „Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder — Alles ist neu und doch immer das Alte.“ So geht es drei Seiten lang weiter, in knappen, kurz gebundenen Sätzen, bis zum Schluß: „Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch hinausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr. Rein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst.“ Ist das der Goethe von 1781?

Früher als Goethe, hatte Wieland seinen ersten Beitrag geliefert, eine Besprechung des von Bruder Lustig (dem Kammerherrn von Sedendorff) gedichteten Schattenspiels Minervas Geburt, das zur Feier von Goethes Geburtstag am 28. August 1781 abends „im petit Colisée“ in Tiefurt oder, wie Wieland sagt, „im neuerbauten T. . . tischen Hof- und Wald-Theater“ aufgeführt wurde. Den ganzen Wieland verrät die Klage über den Anzug der Venus, „welcher dem Negligé einer Wäscherin oder Gras-Nymphe ähnlicher sah als dem einzigen Puz, der sich für die Göttin der Schönheit ziemt.“ Er wünscht, „daß bey etwa künftigen dergleichen Vorstellungen das Decorum oder Costum der Venus, welche außer ihrem Gürtel mit keinem andern fremden Schmuck beladen seyn darf, besser beobachtet werden möchte. An Schönen, welche zu dieser Rolle tauglich sind, kan es an einem der Schönheit des Frauenzimmers wegen so berühmten Ort nicht fehlen; und wollte ich allenfalls (jedoch andere an ihren Ansprüchen und allenfallßigem nähern Recht ohnbeschadet) die wohlbekannte Jungfer N. N. welche als Artemisia bereits viel Eindruck auf das Publicum gemacht hat, unmaßgeblich dazu vorgeschlagen haben.“ Das Schattenspiel selbst muß drollig genug gewesen sein, es hat auch den Herzog Karl August zu einer Besprechung begeistert, worin er Goethe „für einen unserer besten und gewiß mit Recht für den weisesten Schriftsteller“ erklärt, zugleich aber mit witzigen Worten auf den Faust anspielt, „ein Stück von einem Stücke, welches das Publicum immer nur als Stück zu behalten leider befürchtet.“ Von Wieland stammen ferner noch die Beantwortung einer Preisfrage, die schon im ersten Stücke des Journals gestellt worden war: „Wie ist eine unoccupirte Gesellschaft für die Langeweile zu bewahren?“ und ein „Erster Ver-

sich über die Frage: Was wirkt am stärksten auf des Menschen Seele, Malerei oder Musik?" Auch hat Wieland der Herzogin Anna Amalia bei der Übersetzung des anmutigen Märchens von Amor und Psyche aus dem Italienischen des Agnolo Firenzuola beigestanden. Seine Beiträge scheinen besonders der schönern Hälfte der Tiefurter Gesellschaft gefallen zu haben, die Göchhausen rühmt von ihm, er habe die Bilder der Grazien aufgestellt. In einem Zauber- spiegel läßt sie in ihrem „Ritter Eckbert von Tiefurt“ den Helden ihrer Erzählung sehen, „wie Amalia in Tiefurt an ungesehenem stillem Ort denen Musen einen kleinen Tempel errichtet. Wie Sie Selbst Psyche und Amor aufstellt. Wie Göthe das Bild der Phantasie und Wieland die Bilder der Grazien darinne aufstellten. Wie Herder das Bild der Weisheit und Tugend hingießet (denn Liebe, Weisheit und Grazien sind mit einander verschwistert), auch sahe er wie Herder denen Musen ihren Platz im Tempel vorzeigte. Dann sah er wie der kleine Tempel durch Herders holde Gattin, Prinz Augusten, Seckendorf und Einsiedel mit sanftem Gefühl, Geist, Laun und Witz ausgeschmüdet wurde, und auch wie Dalberg einige minder schöne Blumen, doch voll guten Willens, hinbringt.“

Es ist wohl nur ein Zufall, daß die Göchhausen bei dieser Übersicht über die „Tiefurter Journalisten“ am längsten bei Herder verweilt, es entspricht aber der Thatsache, daß Herder einer der fleißigsten Mitarbeiter gewesen ist. Außer mehreren Aufsätzen hat er zahlreiche Gedichte geliefert, wie die „Subel- Ode auf die Erfindung der Buchdruckerey,“ ferner „Aurora. Nach dem Spanischen“ und „Morgenröthe. Nach dem Spanischen,“ „Der Vorhang. Nach dem Alt-Französischen,“ „Der Gewinn des Lebens. Nach dem Englischen,“ „Das Roß aus dem Berge. Eine böhmische Geschichte,“ „Der Morgenbesuch. Ein Lettisches Lied,“ „Der Hagestolze. Ein esthnisches Lied“ und „Ein tar- tarisches Liedchen.“ Diese Musterkarte aus fremden Sprachen wird noch er- gänzt durch Knebels Übersetzungen aus dem Griechischen, Lateinischen und Italienischen, durch ein „Persisches Trinklied“ Seckendorffs und durch ein Lied des Prinzen August, das „Aus dem Malabarischen“ überschrieben ist. Hierin können wir wohl eine gewisse Einwirkung Herders erkennen. Einen noch größern Einfluß hat Goethe ausgeübt. Unter dem Eindruck des Goethischen Hymnus an die Phantasie hat die Frau von Schardt eine Ode „An die Er- innerung“ gedichtet, die auch Goethes Aufmerksamkeit erregte. Sie beginnt:

Du, der namenlosen Wonne,
Des tiefen Schmerzens sanftere Gespielin,
Komm von den Ufern des Lethe,
Wo du nachdenkend sitztest,
Indes die bläulichen Fluten
Still vorüber dir gleiten

und schließt mit den Worten:

Du, Treue, verlässest
Keinen, der lieb dich hält.
Ist alles fliehend und täuschend,
So bist du doch wahr und beständig.

Ein andres Gedicht unter der Aufschrift „Nach dem Griechischen“ — der Verfasser ist unbekannt — verbindet mit großer Schlichtheit fast Goethischen Wohlklang:

Lieben oder ohne Liebe
Leben, beides ist nichts Leichtes;
Aber schwerer ist als beides,
Gegenlieb um Liebe finden.
Amor achtet nicht auf Abel,
Achtet nicht auf Kunst noch Tugend,
Gold ist bloß, worauf er siehet.
Übel mög es dem bekommen,
Der zuerst das Gold geliebet!
Denn des Goldes wegen giebt es
Weber Brüder mehr noch Väter,
Zwietracht, Fehden, Mord und Totschlag
Stammen bloß aus dieser Liebe,
Und, was schlimmer ist als alles,
Um des leidigen Goldes wegen
Gehn wir Liebende zu Grunde.

Und von der Bewunderung, die dem Goethischen Faust entgegengebracht wurde, zeugt im Journal nicht nur jene Anspielung des Herzogs Karl August, sondern auch das von Seckendorff gedichtete „Zauberspiel,“ dessen „Prologus“ den ersten Monolog Fausts parodirt!

Derartige kleine Seitenhiebe auf den oder jenen Mitarbeiter, scherzhafte Anspielungen und Neckereien waren unter den „Journalisten in Tiefurt“ beliebt. Am meisten hatte die kleine Göchhausen darunter zu leiden. Schon im zweiten Stücke wird für sie, die eifrige Mineralogin, der berühmte, aber bekanntermaßen äußerst seltne Stein der Weisen gesucht, wofür „allmöglicher“ gebührender Dank, „jedoch ihren jungfräulichen Ehren in allewege unbeschadet“ verheißt wird. Die Jungfrau N. N. in Wielands Besprechung des Schattenspiels „Minervens Geburt“ soll wohl ebenfalls die Göchhausen sein, die freilich mit ihrer etwas verwachsenen Gestalt wenig Ähnlichkeit mit der „medicischen Venus“ besaß. Fast zu weit gehn die Neckereien und Anzüglichkeiten, die Einsiedel gegen sie richtet, doch darf man nicht vergessen, daß sich die Göchhausen gern necken ließ, und daß vor hundert Jahren die Grenze des Erlaubten weiter gesteckt war als jetzt. Auch der „schöne“ Wedel muß sich in einer Charade auf seinen eignen Namen durchhecheln lassen, und Wieland mit seinem Teutschen Merkur bekommt ebenfalls nicht bloß erfreuliches zu hören. Um so mehr wird ihn folgende Charade geschmeichelt haben, deren Verfasser

der Prinz August ist: „Die erste Silbe ist eine Frage; die zweite ist das Gegenteil vom Wohnsitze Neptuns; das Ganze hat seine Stelle auf dem Parnas.“

Zuweilen kann man die Beziehung auf eine bestimmte Persönlichkeit nicht mehr nachweisen, wie bei der Grabschrift auf Junker Hans:

Hans der Junker liegt allhier;
Kaum verließ er Charons Rachen,
Fragt er schon bei Plutos Thür:
Muß man nicht Visiten machen?

Leider ist auch der Verfasser dieses Epigramms, das durch seine meisterhafte Kürze und Schärfe auffällt, nicht nachweisbar. Auf ein andres Mitglied des Weimarischen Hofes geht das von Seckendorff gedichtete Leben des Herrn von Gicks zum Gackelstein: „Auf Erden lebt kein Mensch so fein, als Herr von Gicks zum Gackelstein.“ Er bringt den ganzen Tag mit Essen, Trinken und Schlafen im dolce far niente hin und „schränkt in der Welt sich ganz allein auf den beliebten Grundsatz ein: in seiner Haut vergnügt zu sein.“ Man erinnert sich bei diesem Gedicht unwillkürlich jenes Kammerherrn, dem es nach Goethes Worten beschieden war, unaufhörlich zu faulenzten, doch läßt sich keine bestimmte Persönlichkeit nennen. Unklar ist es auch, auf wen die folgende Charade Einsiedels zielt: „Die erste Silbe ist eine Ausrufung, die zweite und erste ist der Name eines Wildgeschlechts, die dritte ist ein Teil des menschlichen und tierischen Körpers: das Ganze ist ein Narr, den man nicht einsperrt, weil ihn einige Schönen in Schutz nehmen.“

Charaden wurden offenbar gern aufgenommen und gern gelöst. Schon im ersten Stück mußten sich die „Journalisten“ selbst in eine Charade einkleiden lassen, und im fünfundzwanzigsten feuerte Einsiedel „zur Erhaltung unsers Journals“ einen „Notschuß“ ab. Neben Einsiedel brachte die meisten Prinz August, der seinen ersten Beitrag unter dem Pseudonym Löschentohl eingeschickt hatte. Auch die Preisfragen fanden zuweilen eine witzige oder sinnige Beantwortung. Auf die Frage, wie eine unokkupirte Gesellschaft vor Langeweile zu bewahren sei, war von Seckendorff die Antwort eingelaufen: „Die im letzten Journal von Tiefurth aufgegebene Preis Frage ordentlich zu beantworten, wollen zwar meine currente Arbeiten, als da sind Essen, Trinken, Schlafen, Reiten, Fechten und Tanzen — nicht verstaten; da ich aber so eben bey der großen Bild Säule des güldenen Neptuns gegenwärtiges Manifest der Langenweile angeschlagen gefunden habe und es mich dünkt, daß nach dem Grundsatz des großen Friedrichs in seinen Avis à ses Generaux das beste Mittel den Feind zu besiegen, sich bloß darauf einschränkt Alles das zu wollen was der Feind nicht will; so nehme ich keinen Anstand besagtes Manifest mit dem wohlmeynenden Rath zu übersenden, schnurstraks dagegen zu handeln. In dieser Rücksicht dürfte Endes Unterschriebener durch die Bekanntmachung

einer so wichtigen Schrift sich vielleicht schmeicheln wo nicht den Preis doch wenigstens ein beträchtliches Accessit zu erhalten. Von Hause den 20. August 1781. Bruder Lustig." Und das „Manifest der Langenweile“ schließt mit den Unterschriften: „Seremia Prinzessin der Langenweile. — Hatfcha! Kanzler. — Gotthelf! Sekretarius. — publicirt durch den Gerichts-Knecht Kumweh!“ Auch Wielands Antwort hatte gefallen, sodaß im neunten Stück eine neue Frage gestellt wurde mit den Worten: „Preisfrage. Dieser Artikel ist noch immer eine Zierde unserer Wochenschrift gewesen, und hat uns wichtige meisterhafte Beyträge verschafft; wir wünschen daher noch mehr belehrt zu werden, und fragen ferner: Welche Eindrücke und Empfindungen sind wahrer und zuverlässiger, die des Verstandes oder die des Herzens? Aus Gründen bitten wir die Beantwortungen, nach den bey den Preisfragen derer Akademien üblichen Art, verschlossen mit einer devise einzusenden.“ Beantwortungen kamen diesmal eine von Herder und eine von Karl Theodor von Dalberg in einem „Gespräch zwischen Louise Gräfin von Werthern und Karl von Dalberg. Sogleich niedergeschrieben. Neunheiligen den 25. Octobr. 1781.“

Einsiedels „Notzschuß“ war nicht die erste Klage über die geringe Beteiligung an dem Journal. Schon am 19. September 1781 spielte „Musophilus“ Wieland darauf an, daß es „dem Verlauten nach in dem Bureau des Journals von T. ziemlich an Materialien gebrechen“ solle, und im Oktober des nächsten Jahres schrieb Karl August an Merck: „Von Tiefurt sind ganz betrübte Nachrichten eingelaufen. Man sagt nemlich, daß die amateurs, Kenner und gens de lettre so karg würden, daß sie auf 30 Meilen weit einen Geruch von sich gäben. Adieu!“ Vergebens strengte Einsiedel alle Kraft an. Seine Preisfrage im fünfunddreißigsten Stück fand schon keine Beantwortung mehr. Im zweiundvierzigsten Stück brachte er noch sein hübsches Trinklied:

Reiche mir den vollen Becher,
Daß sie weichen, meine Sorgen;
Denn wer bürgt mir: ob ich morgen
Trinken noch und singen kann?

Fülle jede hohle Flasche!
Gram und Kummer zu besiegen
Soll die letzte Drachme fliegen —
Euch ihr Erben lach' ich an.

Trinkend soll mich Epheu kränzen,
Lorbeer, sing' ich, mich umschlingen:
Keime wird der Rausch mir bringen,
Schwung der Sterne Sonnenbahn.

Mag der Parze Faden reißen!
Wo Silen und Bacchus zechen,
Wirds an Trauben nicht gebrechen;
Froh besteig ich Charons Kahn!

Aber es war der Grabgesang des Tiefurter Journals. Die Beiträge wurden immer geringer. Die beiden letzten Stücke sind ganz von Einsiedels Hand, und endlich durchschnitt die Parze den drei Jahre lang hindurch fortgesponnenen Faden.

„Es ist ein kleiner Scherz, den ich mir diesen Sommer gemacht habe und der so gut reussiret hat, daß es noch bis jetzt continuiret wird; vielleicht wird es Ihnen auch einige gute Stunden machen,“ hatte die Herzogin Anna Amalia Ende November 1781 an Goethes Mutter geschrieben, als sie ihr durch Wieland „ein ganz paquet von Tiefurthher Journals“ schicken ließ. In diesen Worten der Fürstin ist zugleich eine gerechte Beurteilung und Würdigung des Unternehmens enthalten. Es war ursprünglich nur ein Scherz, dies zeigt auch ein Blick auf das erste Stück, das unter den Aufschriften „Schöne Wissenschaften, Künste, Schauspiele, Musik, Außerordentliche Begebenheiten, Politik, Kräuterkunde“ über die kleinen Vorkommnisse in Tiefurt berichtete: über das Erntefest, über ein Perlhuhn, das neulich zwanzig Eier legte, und über den allhiesigen Hof- und Lustgärtner Eisenhut, der eine sehr interessante Schrift unter der Feder habe, worinnen er deutlich zu beweisen und auseinanderzusetzen gedenke, daß die zeitherige Meinung der Botaniker, als ob es bei Bäumen und Pflanzen ebenfalls so wie bei den belebten Creaturen zweierlei Geschlechter gäbe, nicht allein höchst unnatürlich und gotteslästerlich, sondern auch vorzüglich grundfalsch und ein bloßes Hirngespinnst der Gelehrten sei. Fast ebenso harmlos ist das zweite Stück. Erst durch die Beiträge Goethes, Wielands und Herders wurde das Journal gehoben. Von ihnen ging dann gleichsam eine geheime Kraft aus, die sich auch auf die andern übertrug; an Wielands Seite trat die Herzogin Anna Amalia, während Frau von Schardt Goethes Spuren und Karoline Herder ihrem Gatten folgte. So wurde Mercks Wunsch erfüllt, die Leserinnen möchten den Grazien öfter ein Opfer bringen und ihren Mund den Gesängen und Liedern der Musen öffnen. Wenn auch manche geringere Gabe neben die Schöpfungen der Meister gestellt wurde, so schloß doch der Reiz der gemeinsamen Arbeit den frohen und ungezwungenen Kreis der Tiefurter Gesellschaft noch fester und wirkte auch über die Grenzen des Journals hinaus. Der bleibende Wert dieser Blätter liegt darin, daß sie uns in die von den Frauen veredelte Geselligkeit Weimars einführen, und sie bieten soviel treffliches, daß sie dem Leser auch jetzt noch „einige gute Stunden machen“ können.

